

Straße, das ist inzwischen gleichbedeutend mit Fahrbahn für Autos, doch warum eigentlich? Straßen gibt es doch schon so viel länger als Autos, das vergisst man immer wieder, besonders, wenn man in einer Stadt aufgewachsen ist. Ich kenne keine Zeit ohne Autos. Nun also zu Fuß weiter. Plötzlich bin ich eingesperrt, hinter mir die Fahrbahn mit den donnernden Blechkisten, vor mir ein roter Bereich auf dem Gehweg. Die Signalfarbe Rot bedeutet mir: „Achtung, aufgepasst!“. Worauf? Welche Gefahr geht von einem roten Band auf dem Boden aus? Wie zur Antwort pfeifen lautlos und schnell zwei Menschen auf einem Fahrrad vorbei, ihr Blick ist starr geradeaus gerichtet, mit einer Hand korrigiert der zweite die Schiefelage seines Rucksacks, dann sind sie schon mehrere Meter entfernt. Vorsichtig überquere ich den Fahrradweg und befinde mich nun an meinem mir zugewiesenen Platz auf der Straße. Ich laufe auf der Südseite Richtung Osten, die Gebäude zu meiner Rechten spenden mir Schatten, die erste Baumreihe den Fahrrad fahrenden Personen.

Laternen, Bäume, Linden natürlich, Laternen, Bäume, Laternen. Ein Gebäude mit einem Transparent im zweiten Stock. „Ausbeutung stoppen! Fairer Tarifvertrag jetzt!“ ist dort in Handschrift auf ein Laken geschrieben worden, dann noch die Abkürzung „EB104“. Eingeweihten wird jetzt wohl klar sein, worum es geht, ich weiß es zu meiner Schande nicht und muss ratlos weitergehen. Wer wohnt oder arbeitet eigentlich in diesem Gebäude? Gibt es Hinweise, Insignien, Beschriftungen, die mir das verraten? Neben der Eingangstür hängt ein Ausdruck, wie er auch aus einem im Haushalt üblichen Drucker stammt, darauf steht „Technische Universität Berlin“. Aber ansonsten ist das Gebäude überhaupt nicht gekennzeichnet. Weißer Stein, Wappen, den Schriftzug „KTH“ kann ich erkennen, ein Zirkel, ein großes Zahnrad. Die Wappen werden von

Fittichen gehalten, von Engelsflügen. An der Ecke sehe ich ein Abflussrohr, daran ist ein Kabel befestigt.

Auf meinem zweiten Spaziergang muss ich wohl oder übel ein paar Bücher und Lexika mitnehmen. Oder mein Fairphone mit Internetzugang. Drei Kilogramm gegen 168 gm. Nun, das Buch heißt ja Boulevard Digital, da darf ich ruhig mal ein wenig progressiver sein, rede ich mir gut zu. Es fühlt sich jedoch seltsam an, dass es in der physikalischen Welt eine Unterwelt aus Information gibt, die Gebäude einem Besitzer zuordnen oder Bürgersteige in verschiedene Zonen unterteilen. Wer weiß, vielleicht gibt es sogar ein Kataster für jeden einzelnen Baum hier! Meine Abschweifungen in dieses Zwischenreich des Digitalen werden durch einen Poller unterbrochen. Mein Spazierweg wird durch eine simple Technik blockiert. Eine Einfahrt für Automobile. Links ein abgesenkter Bordstein, damit die Autos keine unmögliche Hürde nehmen müssen, rechts eine Schranke, die eine unkontrollierte Einfahrt verhindert. Es gilt die StVO, steht auf einem Schild.

Aus dem Fahrschulunterricht weiß ich, dass es sich bei der Abkürzung StVO um die Straßenverkehrsordnung handelt, doch warum ist dieses Schild da? Wozu diese Affirmation? Die Straßenverkehrsordnung gilt doch ohnehin auf der Straße, heißt das also, dass man die Straße nun verlässt? Aber wenn man die Straße nun verlässt, warum soll dann die Straßenverkehrsordnung gelten? Ist es vielleicht ein privater Raum, der nicht zur öffentlichen Straße gehört, und wollte sich der Betreiber dann aus Gründen der Bequemlichkeit die Arbeit sparen, sich eine Verkehrsordnung auszudenken? Dann aber ist es nur eine Behauptung, ganz ohne Beleg, vielleicht gilt die StVO hier ja gar nicht, sondern eine Verordnung, die vielleicht wortgleich, aber ohne öffentliche Autorität in Kraft ist. Eigentlich anmaßend, so ein Schild – ich fühle mich ein wenig angegriffen als flanierender Bürger.

Zum Glück muss ich da ja nicht rein, ich schreite weiter die Straße des 17. Juni entlang.

Während ich meine Überlegungen zu Papier (ja, tatsächlich Papier) bringe, schreiten Polizisten in Formation vorbei – und auf einmal ist die Straße bunt und laut. „BASS STATT HASS“, steht auf einem Transparent, es handelt sich wohl um eine Demonstration. Ich breche meinen Spaziergang ab, trete auf die Fahrbahn und tauche in die Stimmung ein. Der Regen weicht Sonnenschein, fröhliche, junge Gesichter tanzen zu lauter Musik auf der Straße. Eltern mit Kindern, die natürlich einen Gehörschutz tragen, sehe ich ebenso wie ältere Passanten, zu denen ich mich inzwischen wohl auch zählen muss. Doch der Großteil der tausend und abertausend Köpfe zählenden Masse ist jung, es scheint, als ob die personifizierte Zukunft selbst hier tanzt und gute Laune spendet. Mit einem Lächeln verstaue ich Notizbuch und Bleistift, blicke zum Brandenburger Tor und fühle mich zum ersten Mal so richtig wohl auf der Straße.

2.1 Der Boulevard als öffentlicher Raum

In einem demokratisch verfassten Staat ist der öffentliche Raum die gesellschaftliche Sphäre des wechselseitigen Austausches, etwa von Münzen auf dem Markt, Grüßen und Küssen im Park oder Argumenten vor Gericht. Was ist denn der Raum, den wir „öffentlichen Raum“ nennen? Zunächst denken wir sicherlich an Plätze und Straßen, an Museen, Schulen und Universitäten. Der öffentliche Raum ist jedoch mehr als das. Als politische Informations- und Handlungssphäre ist er in erster Linie eine Idee, die sich auf öffentlichen Plätzen manifestiert. Die Seifenkisten der *speakers' corner* im Londoner Hyde Park, der Boulevard einer Stadt oder der

Platz vor dem örtlichen Rathaus sind ein paar Beispiele für erfahrbare Manifestationen. Jeder Platz wird im politischen Sinne öffentlich, wenn beispielsweise eine Demonstration auf ihm stattfindet. Der erst seit der Neuzeit existierende gesellschaftliche Raum (Arendt 2006, S. 39) wird politisch aufgeladen zu einem öffentlichem Raum.

Die Straße des 17. Juni beispielsweise ist eine reine Verkehrsader, wie aus der Beschreibung des ersten Spaziergangs deutlich wurde. Der Flaneur ist an den Rand der Fahrbahn gedrängt und wird von Pollern umzingelt. Er wird allenfalls als Hindernis wahrgenommen, wenn er doch einmal die Fahrbahn betritt, um beispielsweise einen unverstellten Blick auf das gewaltige Monument am östlichen Ende der Straße zu werfen. Als jedoch der Demonstrationszug um die Ecke bog, wurde die vormals der Mobilität dienende Fahrbahn zu einem Medium für politische Botschaften. Sicher, es besteht eine große Uneinigkeit in der Gesellschaft, welche politische Botschaft junge, tanzende Menschen auf der Straße aussenden, was vielleicht mit unserer Auffassung von Politik zusammenhängt, die sich auf antike Vorbilder beruft.

Wir sprechen oft von der *agora* oder dem *forum* der Antike als Vorbild, besonders gern mit der eurozentrischen Brille, wenn wir von Politik sprechen. Das liegt am Wort selbst, das ja übersetzt „Dinge, die die Polis betreffen“ bedeutet. Die typische Polis ist ein Stadtstaat, eine Bürgergemeinde, mit einer klaren Trennung von Öffentlichem, also Politisches betreffend, und Privatem, also den Haushalt (auch den Staatshaushalt) betreffend. Das öffentliche Leben hatte als Ideal die Freiheit – das Lebensnotwendige mit seinen Zwängen hingegen gehörte in den privaten Bereich. Es war nicht Aufgabe der politisch denkenden Menschen, dafür zu sorgen, dass es Essen für alle gibt (eher schon, dass im Symposium ausreichend Wein bereitsteht). Die Aufgabe der Politik war es, zu begründen, warum es wünschenswert oder tran-

sziential zwingend sei, dass es eine Grundversorgung an Lebensnotwendigem in einem Staat geben muss.

Zur Grundversorgung des Politischen gehört die Möglichkeit, gemeinsam zu rasonnieren, also gemeinsam über gesellschaftliche Probleme und natürlich die Lösungen nachzudenken. So gesehen ist eine tanzende Masse schwerlich eine rasonnierende Ansammlung von philosophierenden Bürgern, gerade wenn man auf dem Protestwagen nebenan einen riesigen Kran entdeckt, der das riesige Modell eines ausgestreckten Mittelfingers als Botschaft vor sich her trägt.

Es gibt keinen Zwang zur Vernunft, das muss man sich immer wieder vor Augen führen. In der Antike konkurrierten stets verschiedene Leit motive des gesellschaftlichen Handelns um die Vorherrschaft, mal soll die Freude das Leitbild sein, mal die Liebe, mal die Vernunft und, besonders in unserer Zeit, mal die Freiheit.

Notwendigkeiten und Zwänge sind apolitisch. Die Freiheit, politisch handeln und reden zu können, benötigt daher eine Verwaltung mit entsprechender Infrastruktur, die sich um das Lebensnotwendige kümmern soll. Diese Infrastruktur wurde in der physikalisch-haptischen Welt von Staat, Gemeinde oder Stadt zur Verfügung gestellt; der Boulevard Digital nutzt jedoch Infrastrukturen, die von privatwirtschaftlichen Akteuren zu gänzlich politikfernen Zwecken geschaffen wurden. Davon wird später noch die Rede sein.

Wie dem auch sei, erst mit einer funktionierenden Grundversorgung als Fundament können wir überhaupt über das Wesen der Politik oder die Rolle von Technik für die Demokratie oder über ähnlich abstrakte Dinge sprechen. Wir Privilegierten vergessen nur allzu schnell, dass es geradezu ein Luxus ist, sich mit Politik und den moralischen Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens beschäftigen zu können.